

J.D. ROBB
Ein sündiges Alibi

Buch

Als der Großindustrielle und Multimillionär Thomas A. Anders tot aufgefunden wird, steht die Ursache seines Todes schnell fest: Anders ist das Opfer eines Sexspiels geworden, bei dem er absichtlich stranguliert wurde, und daraufhin starb. Ein tragischer Unfall. Doch bei der Routineobduktion werden Spuren eines hochkonzentrierten Betäubungsmittels in seinem Blut gefunden. War es womöglich doch Mord? Lieutenant Eve Dallas vom NYPD wird auf den Fall angesetzt. Mit der Hilfe ihres Ehemannes Roarke und ihrer Kollegin Detective Delia Peabody nimmt Eve als erstes die Familie des Opfers genauer unter die Lupe. Doch sowohl die Witwe Ava als auch der Neffe und Vizechef von Anders' Großkonzern Anders Worldwide haben wasserdichte Alibis.

Dann wird eine weitere Leiche gefunden. Ein Mann ist von einer Prostituierten ermordet worden. Zunächst sieht es so aus, als ob die beiden Fälle nichts miteinander zu tun hätten, doch dann stößt Eve auf eine heiße Spur ...

Autorin

J.D. Robb ist das Pseudonym der international höchst erfolgreichen Autorin Nora Roberts, einer der meistgelesenen Autorinnen der Welt. Unter dem Namen J.D. Robb veröffentlicht sie seit Jahren erfolgreich Kriminalromane.

Weiter Informationen finden Sie unter:
www.blanvalet.de und www.jdrobb.com

Von J.D. Robb bei Blanvalet erschienen (Auswahl)

Tödlicher Ruhm · Verführerische Täuschung · Aus süßer Berechnung · Zum Tod verführt · Das Böse im Herzen · So tödlich wie die Liebe · Geliebt von einem Feind · Der liebevolle Mörder · Im Licht des Todes · Eiskalte Nähe
· Sein teuflisches Herz · Kälter als die Lüge

Weitere Bände in Vorbereitung

J. D. Robb

Ein sündiges
Alibi

Roman

Deutsch von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »Strangers in Death« bei G. P. Putnam's Sons,
a member of Penguin Group (USA) Inc., New York

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-
Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

6. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2014 by Blanvalet,
einem Unternehmen der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Nora Roberts

Published by Arrangement with Eleanor Wilder

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarischen Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright © 2012 für die deutsche Ausgabe by

Blanvalet, in der Penguin Random House
Verlagsgruppe GmbH, München

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de

Umschlagillustration: plainpicture/Tine Butter

Redaktion: Regine Kirtschig

LH · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37679-7

www.blanvalet.de

*Die Sünde hat viele Werkzeuge,
aber eine Lüge ist der Griff, der zu allen passt.*

– Oliver Wendell Holmes

Man kann nicht an zwei Orten gleichzeitig sein.

– Sprichwort aus dem 17. Jahrhundert

I

Mord war weder voreingenommen noch bigott und beschränkte sich auch nicht auf eine spezielle gesellschaftliche Schicht. Auf die ihm eigene schadenfrohe, Tod und Unheil bringend überlegte Art stellte er sich für Rasse, Glaube, Geschlecht sowie sozialen Status blind. Dieser Gedanke ging Lieutenant Eve Dallas durch den Kopf, als sie im luxuriösen Schlafgemach des kürzlich verschiedenen Thomas A. Anders stand.

Erst gestern Abend hatte sie den Mord an einer zwanzigjährigen Frau hereinbekommen und aufgeklärt, die gewürgt, geschlagen und am Schluss aus dem Fenster ihrer Bude im neunten Stock geworfen worden war.

Einer Bude, deren Miete wöchentlich zu zahlen war, in der es nach schlechtem Sex, schalem Zoner sowie grauenhaftem Essen vom Chinesen gerochen und in der der Freund des Opfers angeblich geschlafen hatte, während sie *verschieden* war.

Anders hatte in der Park Avenue sein Leben ausgehaucht, weshalb es in seinem Schlafzimmer nach bonbonbunten Tulpen, Wohlstand, kühler Sauberkeit und Leiche roch. Der Tod hatte ihn auf dem luxuriösen Laken des massiven, mit einem Seidenbaldachin bewehrten Betts ereilt. Während Trisha Brown auf einer fleckigen Matratze auf dem Boden einer Absteige für Junkies umgekommen war. Als sie mit dem Kopf zuerst auf dem Bürgersteig gelandet war, hatte sie bereits nicht mehr gelebt.

Doch egal, wer man im Leben war – ob Männlein

oder Weiblein, schwarz, braun oder weiß, arm wie eine Kirchenmaus oder stinkreich –, glich der Tod sämtliche Unterschiede aus. Das hatte sie in über einem Dutzend Jahren bei der New Yorker Polizei ein ums andere Mal erlebt.

Es war kaum sieben Uhr, und schon war sie mit dem toten Mann allein. Die Beamten, die zuerst im Haus erschienen waren, saßen unten bei der Hauswirtschafterin, die die Polizei verständigt hatte. Mit versiegelten Händen und Stiefeln lief Eve am Rand des Zimmers auf und ab und sprach in das an ihrer Jacke festgemachte Aufnahmegerät.

»Das Opfer wurde als Thomas Aurelius Anders, wohnhaft unter dieser Adresse, identifiziert. Männlich, weiß, einundsechzig Jahre alt, verheiratet. Die Ehefrau ist angeblich verweist, wurde aber von Greta Horowitz, der Hausangestellten, die den Toten gegen sechs entdeckt und um sechs Uhr zwölf die Polizei verständigt hat, über den Tod des Mannes informiert.«

Eve legte ihren Kopf ein wenig schräg. Ihr kurzes, leicht zerzaustes, braunes Haar fiel um ein scharf geschnittenes Gesicht. Als sie den Toten auf dem großen, eleganten Bett studierte, waren ihre Augen, die ein wenig heller als die Haare waren, scharf, zynisch und völlig ausdruckslos.

»Angeblich war Anders allein im Haus. Es gibt zwei Droiden, doch sie waren beide ausgestellt. Auf den ersten Blick sind keine Spuren eines gewaltsamen Eindringens, eines Einbruchs oder eines Kampfs zu sehen.«

Mit ihren langen Beinen trat sie vor das Bett. Ihr geschmeidiger Körper war in Jeans, ein schlichtes Baumwollhemd und einen langen schwarzen Ledermantel gehüllt.

Aus Richtung des gasbetriebenen Kamins, in dem hin-

ter ihrem Rücken goldene und rote Flammen loderten, wurde plötzlich eine Stimme laut.

GUTEN MORGEN, MR ANDERS!

Sie drehte sich um und starrte mit zusammengekniffenen Augen auf den Bildschirm über dem Kamin. Die weibliche Computerstimme klang erschreckend gut gelaunt, und die kitschigen Farben des Sonnenaufgangs, die auf dem Monitor verschmolzen, hätte sie bestimmt nicht ausgesucht.

WIR HABEN HEUTE DIENSTAG, DEN ACHTZEHN-
TEN MÄRZ ZWEITAUSENDSECHZIG. ES IST SIEBEN
UHR FÜNFZEHN, SIE HABEN UM ZEHN EINE VER-
ABREDUNG ZUM GOLF MIT EDMOND LUCE.

Während der Computer Anders gut gelaunt daran erinnerte, was er zum Frühstück bestellt hatte, dachte Eve: *Tja, Tom, heute Morgen gibt's für dich kein Eiweißomelett mehr.*

In der eleganten Sitzecke am anderen Ende des Raums piepste zweimal ein mit blank polierten Messingarmaturen versehener Mini-AutoChef.

IHR KAFFEE IST FERTIG! GENIESSEN SIE DEN TAG!

»Wohl kaum«, murmelte Eve.

Die Frau, die auf dem Bildschirm die Morgennachrichten verlas, klang fast so gut gelaunt wie die Computerstimme. Also stellte Eve sich taub.

Genau wie die Knöpfe des AutoChefs hatte auch das Gestell des Bettes einen warmen Messingglanz. Anders'

Hand- und Fußgelenke waren mit schwarzen Seidenbändern an Kopf- und Fußteil der Schlafstatt gefesselt und ein fünftes Seil zog seinen Kopf von seinem Kissen in die Höhe, weil es mit den anderen Bändern verknüpft und ihm um den Hals geschlungen worden war. Mit den weit aufgerissenen Augen und dem offen stehenden Mund sah er aus, als wäre er ausnehmend überrascht davon, dass er sich in dieser Position befand.

Mehrere Sexspielzeuge lagen auf dem Nachttisch neben seinem Bett. Ein Analfropf, ein Vibrator, farbenfrohe Penisringe, Gels, wärmende Lotionen, Gleitmittel. Die üblichen Verdächtigen, erkannte Eve. Sie beugte sich nach vorn und schnupperte an Anders' schmaler, nackter Brust. Kiwi, dachte sie, blickte wieder auf den Nachttisch und las das Etikett der Flasche mit der Körpermilch.

Es war tatsächlich Kiwi. Was es nicht alles gab, staunte sie.

Dann fiel ihr etwas anderes auf und sie hob die Decke an, die Anders bis zur Hüfte ging. Drei neonfarbene Penisringe, die bestimmt im Dunkeln leuchteten, betonten noch das erigierte Glied.

»Nicht schlecht für einen Toten.«

Sie zog die Schublade des Nachttischs auf, und wie vermutet fand sie dort eine Vorratspackung des bestverkauften Potenzmittels, Stay-up. »Eine bessere Werbung kann's für dieses Zeug nicht geben«, knurrte sie und wollte gerade ihren Untersuchungsbeutel öffnen, als sie hörte, dass jemand den Flur heraufgetrottet kam. Sie erkannte das Getrampel der dicken Stiefel ihrer Partnerin. Laut Kalender stand der Frühling vor der Tür, was in New York jedoch eindeutig eine dicke, fette Lüge war. Wie, um das zu beweisen, trat Detective Delia Peabody in einem dick wattierten, violetten Mantel und einem langen, bunt ge-

streiften Schal, den sie mindestens drei Mal um ihren Hals geschlungen hatte, durch die Tür. Zwischen dem dicken Schal und der Mütze, die sie tief in ihre Stirn gezogen hatte, waren von ihrem Gesicht nur die Augen und die Nasenspitze noch zu sehen.

»Verdammt, es sind gerade mal fünf Grad«, drang eine gedämpfte Stimme, die vielleicht zu Peabody gehörte, durch den dicken Schal.

»Ich weiß.«

»Aber sie haben gesagt, bei dem Wind fühlt es sich an wie minus zehn.«

»Das habe ich ebenfalls gehört.«

»Verdammt, wir haben März, und in drei Tagen fängt der Frühling an. Es ist einfach nicht richtig.«

»Dann beschweren Sie sich doch.«

»Bei wem?«

»Bei den Leuten, die behaupten, dass es gefühlte zehn Grad minus sind. Sie frieren nur noch mehr und sind noch schlechter drauf, weil ständig davon geredet wird. Und jetzt schälen Sie sich endlich aus dem blöden Zeug. Sie sehen total bescheuert aus.«

»Sogar meine Zähne sind gefroren.«

Trotzdem fing Peabody an, ein paar der vielen Lagen abzulegen, unter denen ihr gedrungener Leib verborgen war. Schal, Mantel, Handschuhe hatten sie praktisch luftdicht abgeschlossen, und Eve fragte sich, weshalb sie unter dem Gewicht all dieser Klamotten nicht zusammengebrochen war. Schließlich nahm sie auch die Mütze ab und ihr dunkles, im Nacken kess gestutztes Haar fiel um ihr kantiges Gesicht. Jetzt war nur noch ihrer roten Nasenspitze anzusehen, dass sie aus der Kälte kam.

»Der Beamte an der Tür meinte, es sähe nach einem schiefgegangenen Sexspiel aus.«

»Könnte sein. Die Frau ist momentan verweist.«

»Was für ein unartiger Junge.« Wieder in ihren normalen Straßenkleidern, sprühte sich Peabody die Hände und die Schuhe ein, trug ihren Untersuchungsbeutel an das Bett und sah sich den Nachttisch an. »Ein wirklich unartiger Junge.«

»Lassen Sie uns ihn noch mal identifizieren und den Todeszeitpunkt bestimmen.« Eve sah sich eine der schlafenden Hände des Toten an. »Sieht aus, als hätte er sich erst vor Kurzem eine Maniküre verpassen lassen. Die Nägel sind kurz, sauber und blank poliert.« Sie dachte kurz nach. »Keine Kratzer, keine blauen Flecken, keine sichtbaren Verletzungen außer an seinem Hals. Und ...« Abermals hob sie die Decke an, und Peabody quollen fast die dunkelbraunen Augen aus dem Kopf.

»Aber hallo!«

»Ja, er wollte offensichtlich gerade richtig durchstarten. Ein Haus wie dieses ist wahrscheinlich gut gesichert, also sehen wir uns mal die Überwachungsvideos an. Es gibt zwei Droiden – vielleicht geben ja die Festplatten was her. Überprüfen Sie die Links, die Handys, Notizbücher, Adressbücher, Terminkalender. Tom hatte eindeutig Besuch. Schließlich hat er sich die Fesseln ganz bestimmt nicht selber angelegt.«

»*Cherchez la femme*. Das ist Französisch und heißt ...«

»Ich weiß selber, was das heißt. Aber vielleicht *cherchen* wir ja auch den ... was auch immer ›Kerl‹ auf Französisch heißt.«

»Oh. Ja.«

»Untersuchen Sie den Toten weiter«, bat Eve ihre Partnerin. »Ich nehme mir das Zimmer vor.«

Es war ein wahrhaft beeindruckender Raum, wenn man auf jede Menge Gold, schimmernde Accessoires und

Schnörkel stand. Außer auf dem breiten Bett, in dem Anders offenbar gestorben war, konnte man sich auch noch auf einem Sofa, in einem von zwei überdimensionalen Sesseln oder auf einer automatischen Liege ausstrecken, und neben dem AutoChef waren ein Kühlschrank mit Messingtür, eine gut bestückte Bar sowie eine hochmoderne Entertainmentanlage an einer der Wände aufgereiht. In den an das Schlafzimmer grenzenden, riesengroßen Bädern waren Whirlpools, Duschen, Trockenkabinen, Entertainment- und Kommunikationsanlagen installiert, und es gab zwei dreistöckige Schränke, jeweils mit einem eigenen Ankleidebereich.

Wofür brauchten sie dann noch die anderen Räume in dem Haus?

Aber sie sollte sich mit Vorwürfen zurückhalten, gestand sie sich widerwillig ein. Schließlich hätte in das Haus, in das sie zu Roarke gezogen war, problemlos eine Kleinstadt hineingepasst, und es gab dort jeden Schnickschnack, den es für dicke, fette Fäuste voller Geld zu kaufen gab. Doch er hatte – Gott sei Dank – einen besseren Geschmack als die Anders. Sie war sich nicht ganz sicher, ob sie sich hätte in ihn verlieben oder gar mit ihm den Bund fürs Leben hätte schließen können, umgäbe er sich mit so viel Gold, Glitter, Glitzer sowie anderem unnötigen Kram.

So vollgestopft der Raum auch war, stand anscheinend jedes Ding an seinem Platz. Nichts wies darauf hin, dass jemand das Zimmer durchsucht hatte, nachdem Anders gestorben war. Sie fand einen Safe in jedem Schrank, derart schlecht versteckt, dass selbst ein zehnjähriges Kind mit verbundenen Augen sie gefunden hätte, und auch wenn sie natürlich noch mit der Ehefrau des Toten sprechen müsste, ging sie nicht von einem Einbruch oder einem Diebstahl aus.

Sie kehrte wieder ins Schlafzimmer zurück und sah sich noch einmal genauer um.

»Laut den Fingerabdrücken handelt es sich bei dem Toten um Thomas A. Anders, wohnhaft unter dieser Adresse«, setzte Peabody an. »Gestorben ist er um drei Uhr zweiunddreißig. Das ist entweder ganz schon spät oder ganz schön früh für irgendwelche Fesselspiele, finden Sie nicht auch?«

»Wenn der Mörder und das Opfer gemeinsam in den Raum gekommen sind, wo sind dann seine Kleider?«

Peabody sah ihren Lieutenant an und spitzte nachdenklich die Lippen. »Da Sie mit dem heißesten Mann des Universums verheiratet sind, sollte ich Ihnen nicht extra sagen müssen, dass man bei derartigen Spielchen für gewöhnlich unbekleidet ist.«

»Oder dass man den anderen aus seinen Kleidern schält. Wenn sie zusammen hereingekommen sind«, dachte sie weiter nach. »Wenn sie hierhergekommen sind, um miteinander zu spielen, hätte er sich dann ausgezogen und seine Kleider ordentlich irgendwo aufgehängt oder seine Unterhose in den Wäschekorb geworfen, bevor er zur Sache kommt? Wenn so was auf dem Spielplan steht«, sie zeigte auf das Sexspielzeug, »räumt man ja wohl nicht erst sorgsam seine Kleider weg. Dann reißt man sich die Klamotten gegenseitig vom Leib und lässt sie einfach auf den Boden fallen. Und selbst wenn es ein altbekanntes Spiel mit jemandem war, den er regelmäßig getroffen hat, hätte er dann nicht sein Hemd einfach über einen Stuhl gelegt?«

»Ich hänge meine Sachen vorher auf. Manchmal.« Peabody zuckte mit den Schultern, sah sich noch einmal im Zimmer um und strich sich geistesabwesend eine Strähne ihres Haars aus dem Gesicht. »Aber ja, das tue ich nur,

wenn ich nicht daran denke, mich über McNab herzumachen und er noch nicht über mich hergefallen ist. Hier, und im Rest des Hauses, den ich auf dem Weg ins Schlafzimmer gesehen habe, wirkt alles aufgeräumt. Vielleicht war unser Opfer ja ein Ordnungsfanatiker.«

»Vielleicht. Oder vielleicht ist der Killer auch erst aufgetaucht, als er schon in der Falle lag. Drei Uhr morgens – Überraschung, Überraschung. Dann sind die Dinge außer Kontrolle geraten – ob mit oder ohne Absicht, wissen wir noch nicht. Der Killer kommt also herein – die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass das Opfer oder ein anderes Mitglied des Haushalts ihn gekannt hat, weil es keine Spuren eines Einbruchs gibt und das Haus wirklich gut gesichert ist. Vielleicht ist das ein Teil des Spiels. Der andere kommt erst, wenn er schon schläft. Überrascht ihn. Weckt ihn auf. Legt ihm die Fesseln an und macht sich dann über ihn her. Vielleicht war das ihr Spiel.«

»Bei dem sie dieses Mal zu weit gegangen sind.«

Eve schüttelte den Kopf. »Es ging so weit, wie der oder die andere es wollte. Ich glaube einfach nicht, dass sein Erstickungstod ein Unfall war.«

»Aber ...« Wieder studierte Peabody den Toten und den Raum und wünschte sich, sie könnte dasselbe sehen wie Eve. »Warum?«

»Wenn es einfach nur ein Spiel war, bei dem etwas schiefgelaufen ist, warum hat der andere dann nicht die Schlinge um Anders' Hals gelockert? Wenn es ein Unfall war, warum hat man die Schlinge nicht gelöst und versucht, ihn wiederzubeleben, als er angefangen hat zu zucken und nach Luft zu ringen?«

»Vielleicht ... okay, das ist ziemlich weit hergeholt, aber vielleicht ist es ja zu schnell gegangen oder der oder die andere ist in Panik ausgebrochen.«

»Wie auch immer haben wir eine Leiche und somit auch einen Fall. Wir werden ja sehen, ob der Pathologe meint, dass es ein Unfall war. Jetzt lassen wir erst mal die Spurensicherung herein und knöpfen uns die Haushälterin vor.«

Greta Horowitz war eine kräftige Person mit einem langen, rechteckigen Gesicht und einem nüchternen Auftreten, das Eve durchaus nicht unsympathisch war. Sie bot ihnen einen Kaffee in der großen schwarz-silbernen Küche an und schenkte ihnen mit ruhigen Händen und trockenen Augen ein. Mit ihrer sonoren Stimme, dem deutschen Akzent, den klaren blauen Augen und der Statur einer Walküre brachte sie sicher nichts so einfach aus dem Gleichgewicht.

»Wie lange sind Sie schon hier, Ms Horowitz?«

»Ich bin seit neun Jahren im Land und auch in diesem Haus.«

»Sie kommen ursprünglich aus ...«

»Berlin.«

»Wie sind Sie an die Stelle bei den Anders gekommen?«

»Durch eine Vermittlungsagentur. Sie wollen wissen, wie und aus welchem Grund ich hierhergekommen bin. Ich werde es Ihnen sagen, und dann können wir über das sprechen, was wirklich wichtig ist. Mein Mann war beim Militär. Er starb vor zwölf Jahren. Wir hatten keine Kinder. Ich habe Erfahrung in der Führung eines Haushalts, und da ich gerne in die Staaten wollte, habe ich mich in Deutschland an eine Vermittlungsagentur gewandt. Die Frau eines Soldaten kommt viel in der Welt herum, aber in New York war ich noch nie gewesen. Deshalb habe ich mich um den Posten hier beworben und wurde nach mehreren Gesprächen über Telefon und Videoschaltung engagiert.«

»Danke. Bevor wir zum wichtigen Teil der Unterhaltung kommen, wissen Sie, warum die Anders eine deutsche Haushälterin haben wollten?«

»Ich bin Hauswirtschafterin.«

»Eine deutsche Hauswirtschafterin?«

»Mr Anders' Großmutter stammte aus Deutschland, und als Junge hatte er eine deutsche Kinderfrau.«

»Okay. Wann waren Sie heute Morgen hier?«

»Punkt sechs. Ich komme täglich um Punkt sechs, außer sonntags, denn das ist mein freier Tag. Pünktlich um vier mache ich Feierabend, außer dienstags und donnerstags, da gehe ich bereits um eins. Wenn nötig und wenn man mir früh genug Bescheid sagt, lege ich meine Arbeitszeiten auch mal um.«

»Als Sie heute Morgen um Punkt sechs erschienen sind, was haben Sie da ganz präzise getan?«

Gretas Lippen zuckten leicht. Vielleicht war es ein Anflug von Humor. »Ganz präzise habe ich meinen Mantel, meinen Hut, meinen Schal und meine Handschuhe ausgezogen und in den Schrank gehängt. Dann habe ich die Überwachungskameras im Haus eingeschaltet. Mr Anders stellte sie abends immer aus, wenn er sich schlafen legte. Er mag das Gefühl nicht, beobachtet zu werden, selbst wenn er allein zuhause ist. Meine erste Aufgabe ist es, die Kameras wieder einzuschalten. Danach bin ich in die Küche gekommen, habe gewohnheitsmäßig die Nachrichten eingeschaltet und geguckt, ob es irgendeine Nachricht für mich gibt. Für gewöhnlich legen mir meine Arbeitgeber abends ihre Bestellungen fürs Frühstück hin. Es ist ihnen lieber, wenn ich das Frühstück mache, statt dass sie etwas aus dem AutoChef bestellen. Mr Anders wollte frische Melone, ein Eiweißomelett mit Dill, zwei Scheiben Weizentoast mit Butter und Orangenmar-

melade, Kaffee – er trinkt ihn mit Sahne, aber ohne Zucker – und ein Glas Orangensaft.«

»Wissen Sie, um wie viel Uhr er die Bestellung aufgegeben hat?«

»Ja. Um zweiundzwanzig Uhr siebzehn.«

»Also haben Sie angefangen, das Frühstück für ihn zu machen?«

»Nein. Mr Anders hätte heute erst um acht Uhr fünfzehn frühstücken wollen. Meine nächste morgendliche Aufgabe wäre es gewesen, die beiden Droiden wieder einzuschalten, die jeden Abend ausgeschaltet werden, wenn sich Mr und Mrs Anders zurückziehen, und ihnen ihre heutigen Aufgaben zu nennen. Die Droiden werden immer da drüben in dem Zimmer abgestellt, in dem auch die Alarmanlage ist.«

Sie wies auf eine Tür. »Ich bin in den Raum gegangen, um die Droiden einzuschalten, aber dann fiel mein Blick auf die Monitore der hausinternen Überwachungskameras, und ich sah, dass Mr Anders' Schlafzimmertür geöffnet war. Mr Anders lässt die Tür *nie* offen stehen. Wenn er sich im Schlafzimmer aufhält oder den Raum verlassen hat, ist die Tür immer geschlossen. Falls ich etwas in dem Raum zu tun habe, muss ich die Tür offen stehen lassen, solange ich im Zimmer bin, und sie, wenn ich den Raum wieder verlasse, hinter mir zumachen. Das müssen die Droiden auch.«

»Warum?«

»Das zu fragen, steht mir nicht zu.«

Aber, dachte Eve, *mir steht es zu*. »Sie haben also gesehen, dass die Tür geöffnet war, aber den toten Mann im Bett haben Sie nicht bemerkt?«

»Die Kamera im Schlafzimmer nimmt nur die Sitzgruppe auf. Mr Anders hat sie extra so programmiert.«

»War er vielleicht ein bisschen phobisch?«

»Ja, vielleicht. Auf alle Fälle hat er großen Wert auf seine Privatsphäre gelegt.«

»Dann stand seine Tür heute Morgen also offen.«

»Neun Jahre«, fuhr Greta fort. »In all der Zeit stand die Tür nicht einmal auf, wenn ich morgens angekommen bin, außer wenn meine Arbeitgeber außer Hauses waren. Es hat mich beunruhigt, dass sie heute Morgen offen war, deshalb bin ich raufgegangen, ohne vorher die Droiden hochzufahren. Als ich zum Schlafzimmer kam, sah ich das Feuer im Kamin. Mr Anders gestattet nicht, dass das Feuer brennt, wenn er schläft oder nicht im Zimmer ist. Deshalb hat meine Besorgnis noch zugenommen, und ich habe den Raum betreten. Ich habe ihn sofort gesehen. Ich bin zum Bett gegangen und habe gesehen, dass ihm nicht mehr zu helfen war. Also bin ich sofort wieder runter und habe die Polizei verständigt.«

»Warum von hier unten aus?«

Die Hauswirtschafterin wirkte verwirrt. »Wegen der Krimis, die ich gelesen oder im Theater oder Fernsehen gesehen habe, dachte ich, dass ich nichts in dem Zimmer berühren sollte. War das falsch?«

»Nein, Sie haben genau das Richtige getan. Genau das Richtige.«

»Gut.« Greta nickte selbstzufrieden mit dem Kopf. »Dann habe ich Mrs Anders kontaktiert und auf die Polizei gewartet. Die beiden Beamten waren nach vielleicht fünf Minuten da. Ich habe sie ins Schlafzimmer hinaufgeführt und dann hat mich einer von ihnen wieder in die Küche gebracht und mit mir gewartet, bis Sie gekommen sind.«

»Danke für all diese Details. Können Sie mir sagen, wer alles den Zugangscod des Hauses hat?«

»Mr und Mrs Anders und ich selbst. Der Code wird alle zehn Tage geändert.«

»Sonst hat niemand diesen Code? Vielleicht ein guter Freund, ein anderer Angestellter oder ein Verwandter?«, fragte Eve.

Greta schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Niemand.«

»Mrs Anders ist nicht da.«

»Nein. Sie ist Freitag zusammen mit ein paar Freundinnen für eine Woche nach St. Lucia geflogen. Sie verreisen jedes Jahr zusammen, wenn auch nicht immer an denselben Ort.«

»Sie haben sie kontaktiert.«

»Ja.« Greta rutschte ein wenig nervös auf ihrem Stuhl herum. »Inzwischen ist mir klar, dass ich hätte warten sollen, bis die Polizei das tut. Aber ... sie sind meine Arbeitgeber.«

»Wie haben Sie sie kontaktiert?«

»Über das Resort. Wenn sie in Urlaub fährt, schaltet sie ihr Handy immer aus.«

»Und wie hat sie reagiert?«

»Ich habe ihr gesagt, dass Mr Anders einen Unfall hatte und nicht mehr am Leben ist. Ich glaube, sie hat mir anfangs nicht geglaubt oder mich nicht richtig verstanden. Ich musste es zweimal wiederholen, aber unter den gegebenen Umständen hatte ich das Gefühl, dass ich ihr nicht sagen sollte, welcher Art der Unfall war. Sie meinte, sie käme umgehend zurück.«

»Okay, Greta. Haben Sie eine gute Beziehung zu den Anders?«

»Sie sind gute Arbeitgeber. Sehr fair und vollkommen korrekt.«

»Wie steht es mit der Beziehung, die sie zueinander hatten? Das ist kein Tratsch«, fügte sie umgehend hin-

zu, weil sie in der guten Greta lesen konnte wie in einem offenen Buch. »Es ist nur fair und vollkommen korrekt, wenn Sie mir alles erzählen, was mir vielleicht hilft, herauszufinden, was letzte Nacht mit Mr Anders geschehen ist.«

»Sie haben auf mich einen sehr zufriedenen Eindruck gemacht, schienen gut zueinanderzupassen, ich hatte das Gefühl, ihre Beziehung und ihr gemeinsames Leben hätte ihnen Spaß gemacht.«

Der Fundort der Leiche sagte etwas anderes aus, fand Eve. »Hatte einer von den beiden oder vielleicht sogar alle beide Beziehungen außerhalb der Ehe?«

»Sie meinen sexueller Art. Das kann ich nicht sagen. Ich führte nur den Haushalt, und ich habe nie etwas im Haus gesehen, das darauf hingedeutet hätte, dass einer von den beiden eine außereheliche Beziehung unterhalten hat.«

»Fällt Ihnen irgendetwas ein, der ihm vielleicht hätte nach dem Leben trachten wollen?«

»Nein.« Greta lehnte sich langsam auf ihrem Stuhl zurück. »Ich dachte – ich hatte angenommen, jemand wäre eingebrochen, um etwas zu stehlen, und hätte Mr Anders umgebracht.«

»Fehlt denn irgendwas oder steht irgendetwas nicht an seinem Platz?«

»Nein. Nein. Aber ich habe auch noch nicht nachgesehen.«

»Ich muss Sie bitten, das zu tun. Einer der Beamten wird Sie auf dem Weg durchs Haus begleiten.« Sie hob den Kopf, als Peabody den Raum betrat. »Peabody, holen Sie einen der Beamten. Ich möchte, dass er Mrs Horowitz begleitet, während sie sich umsieht. Danach können Sie gehen«, wandte sie sich wieder Greta zu. »Falls Sie mei-

ner Partnerin oder mir eine Adresse nennen, wo man Sie erreichen kann.«

»Ich würde lieber hier bleiben, bis Mrs Anders kommt, wenn das gestattet ist. Vielleicht braucht sie mich.«

»Also gut.« Eve stand auf und gab auf diese Weise das Signal, dass das Gespräch beendet war. »Danke für Ihre Kooperation.«

Als Greta den Raum verließ, ging Eve in das an die Küche angrenzende Zimmer, in dem sie auf zwei ausgeschaltete Droiden traf. Einer männlich, einer weiblich, beide uniformiert und würdevoll. Die von Greta erwähnten Überwachungsmonitore hingen ordentlich an einer Wand, und wie sie gesagt hatte, war vom Schlafzimmer nichts weiter als die Sitzecke zu sehen.

»Dallas?«

»Huh?«

»Die Alarmanlage und die Kameras wurden um zwei Uhr achtundzwanzig aus- und um drei Uhr sechsundzwanzig wieder angestellt.«

Eve drehte sich stirnrunzelnd zu Peabody um. »Aber da hat Anders noch gelebt.«

»Ja. Sämtliche Disketten, auf denen die letzten vierundzwanzig Stunden vor Wiederinbetriebnahme der Kameras aufgenommen waren, sind verschwunden.«

»Da bin ich aber überrascht. Am besten bestellen wir die elektronischen Ermittler ein. Vielleicht finden sie ja irgendwas. Dann hat Anders' nächtlicher Besucher ihn also einfach hängen lassen, während er noch am Leben war. Das klingt aber nicht nach einem Spiel, bei dem was schiefgelaufen ist.«

»Nein«, stimmte Peabody ihr zu. »Das klingt nach Mord.«

Als ihr Handy klingelte, klappte Eve es auf. »Dallas.«

»Madam. Soeben ist Mrs Anders eingetroffen. Soll ich sie hereinbringen?«

»Bringen Sie sie in die Küche.« Eve steckte ihr Handy wieder ein. »Okay, lassen Sie uns hören, was die Witwe zu sagen hat.«

Sie wandte sich von den Monitoren ab und verfolgte, wie Ava Anders durch die Haustür trat. Ihr geöffneter schwarzer Pelzmantel schwang locker um einen in Dunkelblau gehüllten, schlanken Leib. Durch das streng aus dem Gesicht gekämmte, weizenblonde Haar wurden ihre hohen Wangenknochen vorteilhaft betont. Dicke Perlentropfen baumelten an ihren Ohren, und sie hatte eine getönte Brille vor den Augen, als sie neben dem Beamten in Stiefeln mit mörderischen Absätzen durch die reich verzierte Bogentür der weitläufigen, mit kostbarem Marmor ausgelegten Eingangshalle trat.

Wenige Sekunden, bevor Ava in die Küche kam, nahm Eve ihren Platz in der sonnigen Frühstücksecke ein. »Haben Sie hier die Verantwortung?« Ava wies mit dem Finger auf Eve. »Ich will wissen, was hier los ist. Wer zum Teufel *sind* Sie?«

»Ich bin Lieutenant Dallas von der New Yorker Polizei. Mordkommission.«

»Mordkommission? Was soll das heißen, ›Mordkommission‹?« Sie nahm ihre Sonnenbrille ab und warf sie achtlos auf die Anrichte. »Greta meinte, dass es einen Unfall gab. Tommy hätte einen Unfall gehabt. Wo ist mein Mann? Und wo ist Greta?«

Eve stand wieder auf. »Mrs Anders, es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihr Mann vergangene Nacht getötet worden ist.«

Ava blieb reglos mitten in der Küche stehen, runzelte die Stirn und atmete keuchend ein und aus. »Getö-

tet? Aber ich dachte ... Greta hat gesagt ...« Sie stützte sich mit einer Hand auf der Arbeitsplatte ab, kam dann langsam an den Tisch und nahm müde Platz. »Wie? Ich dachte, er wäre ... gestürzt. Ihm wäre schlecht geworden oder ...«

Es war immer das Beste, möglichst schnell und sauber zuzustechen, wusste Eve. »Er wurde in seinem Bett erdrosselt.«

Ava hob eine Hand, presste sie vor ihren Mund, hob dann auch noch die andere, hielt damit die erste fest, schüttelte den Kopf, und ein Strom von Tränen ergoss sich aus ihren leuchtend blauen Augen über ihr Gesicht.

»Es tut mir leid, aber ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»Wo ist Tommy?«

»Wir kümmern uns um ihn, Mrs Anders.« Peabody trat vor sie und bot ihr ein Glas Wasser an.

Ava nahm das Glas, und als ihre Finger zitterten, hielt sie es mit beiden Händen fest. »Ist jemand bei uns eingebrochen? Ich kann mir nicht vorstellen, wie das möglich sein soll. Das Haus ist sehr gut gesichert. Wir leben seit fünfzehn Jahren hier, und es ist nie etwas passiert.«

»Es gibt keine Spuren eines Einbruchs.«

»Ich verstehe nicht.«

»Wer auch immer Ihren Mann getötet hat, kannte entweder den Zugangscode zum Haus oder ihm wurde aufgemacht.«

»Das kann nicht sein.« Ava winkte eilig ab. »Niemand außer Tommy, mir und Greta kennt den Code. Sie wollen doch bestimmt nicht sagen, Greta ...«

»Nein, das will ich nicht.« Obwohl sie die Hauswirtschafterin noch gründlich unter die Lupe nehmen würde, um ganz sicherzugehen. »Es gab keinen Einbruch, Mrs

Anders. Bisher gibt es keinen Hinweis darauf, dass etwas gestohlen oder verändert worden ist.«

Ava legte eine Hand auf der luxuriösen Perlenkette zwischen ihren Brüsten ab. »Wollen Sie damit etwa sagen, Tommy hätte jemanden hereingelassen und derjenige hätte ihn umgebracht? Das ergibt doch einfach keinen Sinn.«

»Mrs Anders, hatte Ihr Mann eine sexuelle oder romantische Beziehung außerhalb der Ehe?«

Ava wandte erst den Kopf und dann den ganzen Körper ab. »Ich möchte jetzt nicht darüber reden. Ich werde jetzt nicht darüber reden. Mein Mann ist tot.«

»Falls Sie von jemandem wissen, der sich Zugang zum Haus und zu seinem Schlafzimmer hätte verschaffen können – während Sie selber außer Landes waren –, könnten uns das einen Hinweis auf den Mörder und auf das Motiv geben.«

»Ich weiß nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Und ich kann auch nicht darüber nachdenken.« Dann ließ sie ihren Zorn an der Polizistin aus. »Ich will, dass Sie mich in Ruhe lassen. Ich will, dass Sie gehen.«

»Das werde ich ganz sicher nicht. Vorläufig ist dieses Haus Bestandteil der Ermittlungen in einem Mordfall. Schließlich ist das Schlafzimmer Ihres Mannes der Tatort. Ich schlage Ihnen vor, vorübergehend irgendwo anders Quartier zu beziehen, sich aber weiter für uns zur Verfügung zu halten. Denn wenn Sie jetzt nicht länger mit uns sprechen wollen, führen wir die Unterhaltung einfach später fort.«

»Ich will zu meinem Mann. Ich will Tommy sehen.«

»Das werden wir so bald wie möglich arrangieren. Sollen wir jemanden für Sie anrufen?«

»Nein.« Ava blickte aus dem Fenster in den kalten Son-

nenschein hinaus. »Ich will niemanden sehen. Ich will erst einmal niemanden sehen.«

Draußen schwang sich Eve hinter das Lenkrad ihres Wagens, während sich Peabody auf den Beifahrersitz fallen ließ. »Ganz schön heftig«, meinte sie. »In der einen Minute genießt du die Tropensonne und schlürfst einen tollen Cocktail, und in der nächsten ruft dich jemand an, um dir zu sagen, dass dein Partner nicht mehr lebt.«

»Sie weiß, dass er sie betrogen hat. Sie weiß darüber Bescheid.«

»Ich nehme an, das wissen sie wahrscheinlich immer. Ich meine, die betrogenen Ehefrauen. Und ich glaube, oft genug gelingt es ihnen, die Geschichte zu verdrängen und so lange zu tun, als ob ihre Welt in Ordnung wäre, bis sie es am Schluss tatsächlich glauben.«

»Würden Sie Tränen um McNab vergießen, wenn Sie wüssten, dass er Sie betrogen hat?«

Peabody spitzte nachdenklich die Lippen. »Tja, da ich in dem Fall diejenige wäre, die ihn ermordet hat, würde ich wahrscheinlich Tränen vergießen, weil Sie mich festnehmen. Denn das würde mich wirklich traurig machen. Aber es lässt sich doch bestimmt ganz einfach überprüfen, ob Ava Anders außer Landes war, als Thomas starb.«

»Tun Sie das. Außerdem sehen wir uns auch ihre Finanzen an. Die beiden hatten jede Menge Geld. Vielleicht hat sie ja etwas davon abgezwickelt und jemanden für diesen Mord bezahlt. Oder vielleicht hat sie seine Gespielin oder seinen Gespielen dazu gebracht.«

»Das wäre eiskalt.«

»Außerdem werden wir die Freunde, Geschäfts- und Golfpartner des Toten überprüfen ...«

»Golf?«

»Er hatte heute Morgen um zehn eine Verabredung zum Golf mit einem gewissen Edmond Luce. Vielleicht kann der uns ja erzählen, mit wem Anders andere Spiele gespielt hat, wenn seine Frau mit ihren Freundinnen auf Reisen war.«

»Würde Ihnen das gefallen? Eine reine Frauentour?«

»Ganz sicher nicht.«

»Also bitte, Dallas.« Bereits bei dem Gedanken hellte sich Peabodys Stimme auf. »Man sucht sich zusammen mit seinen Freundinnen ein nettes Ziel, an dem man abhängen, jede Menge Wein oder schicke Cocktails schlürfen, sich Gesichtsmasken und Massagen verpassen oder einfach am Strand in der Sonne liegen kann, bevor man sich die halbe Nacht über irgendwelchen Blödsinn unterhält.«

Eve sah sie von der Seite an. »Eher würde ich mich nackt über Glasscherben zerren lassen.«

»Ich finde, wir sollten durchaus einmal auf Frauentour gehen. Sie, ich, Mavis, vielleicht Nadine und Louise und natürlich Trina. Sie könnte uns die Haare machen und ...«

»Wenn Trina in diesem mystischen Albtraum auftaucht, werde ich *sie* nackt über Glasscherben zerren. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen.«

»Sie hätten dabei sicher jede Menge Spaß«, murmelte Peabody.

»Wahrscheinlich ja. Zehn oder zwanzig Jahre später würde ich bestimmt bereuen, dass ich sie über Glasscherben gezogen habe, aber in dem Augenblick, in dem ich es täte, wäre es bestimmt ausnehmend amüsant.«

Seufzend zog Peabody ihren Handcomputer aus der Tasche und fing mit der Überprüfung des Ava'schen Alibis und ihrer Finanzen an.

Es war interessant, doch nicht weiter überraschend, dass Anders' New Yorker Firmensitz in dem schlanken, schwarzen Turm in der Fünften lag. Der Eigentümer dieses schlanken, schwarzen Turms war Roarke Enterprises, deren Hauptsitz ebenfalls in dem Gebäude angesiedelt war.

»Wollen Sie noch kurz ...«

»Nein.«

Peabody rollte mit den Augen, als sie hinter Eve das riesige, schimmernde Foyer mit dem Meer aus Blumen, den beweglichen Karten und den gut besuchten Nobelboutiquen betrat. »Ich dachte nur, wenn wir schon mal hier sind ...«

»Warum sind wir hier? Und wenn Sie noch einmal hinter meinem Rücken mit den Augen rollen, steche ich sie Ihnen mit einem Holzstab aus.«

»Sie haben doch gar keinen Stab dabei.«

»Da drüben steht ein Baum. Ich breche also einfach einen von den Zweigen ab.«

Peabody stieß einen Seufzer aus. »Wir sind hier, weil wir in einem Mordfall ermitteln.«

»Und glauben wir, Roarke hätte Anders umgebracht?«

»Nein.«

Eve blieb neben dem Tisch des Sicherheitsdienstes stehen und wollte gerade ihre Dienstmarke aus ihrer Tasche ziehen, als der Wachmann so breit lächelte, dass sie zwei Reihen strahlend weißer Zähne sah. »Lieutenant Dallas. Gehen Sie einfach rauf.«

»Da will ich gar nicht hin. Wie komme ich zu Anders Worldwide?«

Er klopfte auf seinen Computermonitor. »Einundzwanzigste und zweiundzwanzigste Etage. Der Empfang ist in der einundzwanzigsten. Am besten nehmen Sie einen der Fahrstühle aus der ersten Reihe. Soll ich oben anrufen?«

»Nein danke.«

Eve bestellte einen Lift, stieg ein und fuhr zusammen mit Peabody in den einundzwanzigsten Stock hinauf.

»Glauben Sie, Roarke hat Anders gekannt?«

»Wahrscheinlich.«

»Könnte praktisch sein.«

Eve hatte inzwischen fast den Punkt erreicht, an dem sie es nicht mehr nur als ärgerlich empfand, dass Roarke so verdammt viele Leute kannte, deshalb sagte sie einfach: »Vielleicht. Es heißt, Anders wäre ungefähr eine Milliarde wert gewesen und hätte die Anteilmehrheit an Anders Worldwide gehabt.« Sie steckte die Daumen in die Hosentaschen und trommelte nachdenklich mit ihren Fingern auf den Oberschenkeln herum. »Das ist ein ziemlich gutes Motiv für einen Mord. Nimmt man dann noch Sex dazu, hat man alles, was man braucht. Gier, Eifersucht, Rache, materiellen Gewinn.«

»Der Typ hat regelrecht darum gebeten, umgebracht zu werden.«

Ein Grinsen huschte über Eves Gesicht. »Lassen Sie uns rausfinden, ob es so war.« Dann ging die Tür des Fahrstuhls auf, und sie wurde wieder ernst.

Die drei jungen Leute, die hinter einem langen roten Tresen saßen, hatten alle Headsets auf und sahen ausnehmend beschäftigt aus. Trotzdem setzte die mittlere der drei, eine dunkelhaarige, brünette Schönheit, ein strahlendes Lächeln auf, als sie die beiden Frauen näher kommen sah. »Guten Morgen! Was kann ich für Sie tun?«

»Ich muss den- oder diejenige sprechen, der oder die hier in dem Laden das Sagen hat.«

»In welche Abteilung möchten ... oh.« Sie brach ab und blinzelte verwirrt, als Eve ihre Dienstmarke vor ihr auf den eleganten Tisch knallte.

»Wer kommt in der Hierarchie direkt nach Thomas A. Anders?«

»Ich bin erst seit einer Woche hier. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Frankie!«

»Was gibt es, Syl?« Der Mann zu ihrer Linken blickte erst auf sie, dann auf die Dienstmarke und wandte sich schließlich an Eve. »Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein, äh ...«

»Lieutenant. Ich muss mit Thomas Anders' Stellvertreter sprechen oder mit einer anderen Person, die möglichst weit oben in der Hackordnung rangiert.«

»Das wäre Mr Forrest. Benedict Forrest«, klärte der junge Mann sie auf. »Er ist gerade in einer Besprechung, aber ...«

»Die ist jetzt vorbei.«

»Okay. Wenn Sie mir eine Minute Zeit geben, um ihm Bescheid zu sagen, wird er gleich herunterkommen und Sie nach oben eskortieren.«

»Ich finde den Weg auch allein. Sagen Sie seiner Sekretärin oder seinem Sekretär, dass er Forrest aus der Besprechung holen soll.« Eve ließ die Schultern kreisen und kehrte zurück zum Lift. »Das hat Spaß gemacht.«

»Sie waren ganz schön gemein.«

»Deshalb hat es ja solchen Spaß gemacht.«

Als Eve ein Stockwerk höher wieder aus dem Fahrstuhl stieg, kam eine Frau auf nadeldünnen, zentimeterhohen Absätzen durch eine gläserne Flügeltür gestürzt. »Ah, Officers! Wenn Sie mir bitte folgen würden.«

»Sind Sie die Sekretärin?«

»Nein, ich bin die Assistentin seines Sekretärs. Ich bringe Sie in Mr Walshs Büro.«

»Also zu Ihrem Chef und Mr Forrests Sekretär.«

»Genau.«

»Wie kriegt irgendwer hier irgendwas getan, wenn er erst all diese Titel übersetzen muss?«

»Äh, Mr Walsh wird Mr Forrest sofort über Ihr Erscheinen informieren. Anscheinend haben die Kollegen unten am Empfang nicht ganz verstanden, worüber Sie mit Mr Forrest sprechen wollen.«

»Das haben sie wohl nicht.«

Die Assistentin öffnete den Mund, besann sich dann aber eines Besseren, klappte ihn einfach wieder zu, führte sie durch ein Labyrinth aus Arbeitsecken und Büros und betrat – wie der Name auf dem kleinen Onyxschild neben der Tür verriet – das Reich des Sekretärs Leopold Walsh.

Auf einem langen, frei stehenden, schwarzen Tisch standen ein Computer, ein Daten- und Kommunikationszentrum und sonst kaum etwas. Auf einem zweiten, an der Wand stehenden Tisch waren ein Laserfaxgerät und ein zweiter Computer aufgebaut, und auf einem dritten Tisch boten ein Minikühlschrank und ein AutoChef Erfrischungen an. Davor waren drei Besucherstühle – lehnenlose, unbequeme Würfel in jungfräulichem Weiß – ordentlich nebeneinander aufgestellt.

Die einzige Farbe im gesamten Raum stammte von der prächtigen Pflanze mit den leuchtend roten Blüten, die in der Mitte des Simses vor dem breiten, dreifach verglasten Fenster stand.

Büromaterial und Unterlagen wurden offensichtlich in den Wandschränken verwahrt.

Alles in allem zog Eve die fürchterliche Enge und das Durcheinander ihres eigenen Büros auf der Wache vor.

»Bitte nehmen Sie doch Platz. Mr Walsh müsste jeden Augenblick ...« Die Assistentin hob den Kopf, als jemand das Büro betrat, und atmete erleichtert auf. »Ah, Mr Walsh.«

»Danke, Delly.« Er war eine beeindruckende Erscheinung mit Haut wie Zartbitterschokolade, einem gut geschnittenen Nadelstreifenanzug sowie kurz geschnittenem Haar, durch das das scharf geschnittene Gesicht vorteilhaft zur Geltung kam. Tief liegende Augen in der Farbe guten, starken Kaffees blickten erst auf Peabody und dann auf Eve. »Leopold Walsh. Lieutenant ...«

»Dallas.« Der Form halber zückte sie noch einmal ihre Dienstmarke. »Und Detective Peabody. Wir möchten zu Benedict Forrest.«

»Das hat man mir bereits gesagt.« Er gab ihr ihre Dienstmarke zurück. »Und Ihnen wurde bereits gesagt, dass Mr Forrest momentan in einer Besprechung ist.«

»Nur sticht meine Marke die Besprechung aus.«

»Es wäre hilfreich, wenn Sie mir sagen würden, was der Grund Ihres Besuches ist.«

»Es wäre hilfreich, wenn ich Mr Forrest sagen könnte, was der Grund meines Besuches ist.«

Er mauerte, das war ihm deutlich anzusehen. Eve konnte es ihm nicht verdenken, denn an seiner Stelle hätte sie nichts anderes getan.

»Mr Forrest ...« Er brach ab und hob die Hand, denn im selben Augenblick blinkte der Knopf in seinem Ohr. »Ja, Sir. Selbstverständlich. Mr Forrest«, fing er noch einmal an, »steht Ihnen jetzt zur Verfügung. Bitte hier entlang.«

Benedict Forrests Büro war nur ein paar Schritte von

seinem Vorzimmer entfernt, lag aber, was den Stil betraf, in einer völlig anderen Welt. Hier mischten sich auf dem Schreibtisch das Notwendige und das Effiziente mit Dingen, die Eve als Jungenspielzeug bezeichnete – einem Baseball mit Autogrammen irgendwelcher Spieler auf einem kleinen Podest, einem Taschengolfspiel, einer Reihe von Trophäen und einem Fußball aus weichem Schaumgummi. Fotos und Poster von Sportlern oder Sportgeräten hingen dicht an dicht an der dem Schreibtisch gegenüber befindlichen Wand, die Ledersessel waren tief und wirkten auf angenehme Weise abgenutzt.

Forrest selbst war gute sieben Zentimeter kleiner als sein Sekretär. Er trug ein am Hals offenes Hemd, eine bequeme kakibraune Hose und moderne Gel-Turnschuhe. Mit seinem zerzausten, sandfarbenen Haar, dem angenehmen Lächeln und den fröhlichen, haselnussbraunen Augen sah er wie ein netter Junge aus.

»Tut mir leid, dass ich Sie habe warten lassen. Ich musste noch schnell ein paar Dinge erledigen. Ben Forrest.« Er trat auf sie zu, Eve nahm die ihr angebotene Hand und unterzog ihn, als er auch Peabody begrüßte, einer unauffälligen Musterung.

»Lieutenant Dallas, Detective Peabody.«

»Setzen Sie sich doch. Was können wir Ihnen anbieten? Kaffee, Wasser, ein isotonisches Getränk?«

»Nichts. Wir sind hier, um mit Ihnen über Thomas Anders zu sprechen.«

Forrests ausdrucksvolles Gesicht verriet Belustigung. »Erzählen Sie mir nicht, dass Onkel Tommy in Schwierigkeiten steckt.«

»Onkel?«

»Er ist der Bruder meiner Mutter. Bitte, nehmen Sie doch Platz.« Er wies auf zwei Sessel, während er sich

selbst in einen fallen ließ. »Aber er ist im Grunde mehr als nur ein Onkel, weil er mich praktisch aufgezogen hat, nachdem meine Mutter gestorben ist.«

»Wie ist sie gestorben?«

»Sie wurde von einem Hai gefressen.«

Eve richtete sich fasziniert in ihrem Sessel auf. »Wirklich?«

Wieder huschte ein Grinsen über sein Gesicht. »Ja, wirklich. Ich war damals erst sechs und kann mich nur noch undeutlich an sie erinnern, weshalb die Erinnerung für mich eher interessant als tragisch ist. Sie ist vor Madagaskar getaucht. Aber wie dem auch sei, was ist mit meinem Onkel?«

Jetzt wurde es heikel, dachte Eve. »Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Mr Anders letzte Nacht getötet worden ist.«

Er riss schockiert die Augen auf und wurde kreidebleich. »Was? Getötet? Wie? Sind Sie sicher? Warten Sie.« Er stand auf, zog ein Handy aus der Tasche und klappte es eilig auf.

»Mr Forrest, wir kommen gerade aus dem Haus Ihres Onkels und von seiner Witwe.«

»Aber ... wir wollen uns heute Abend das Spiel der Knicks ansehen. Wir ... wir haben am Sonntag noch zusammen Golf gespielt. Er ...«

»Ben.« Leopold trat auf ihn zu, nahm ihm das Handy ab, legte eine Hand auf seine Schulter und drückte ihn sanft in seinen Sessel zurück. »Es tut mir leid. Es tut mir furchtbar leid. Ich werde Ihre restlichen Termine für heute absagen.« Er trat vor einen Schrank, klopfte gegen die Tür, nahm, als sie sich öffnete, eine Flasche gekühlten Wassers heraus und drehte den Deckel auf. »Hier, trinken Sie erst mal einen Schluck.«

Ben befolgte den Befehl wie ein kleiner Hund, und Leopold baute sich schützend hinter seinem Sessel auf.

»Was ist passiert?«

»Er wurde erdrosselt.«

»Das kann nicht sein.« Ben schüttelte langsam den Kopf. »Das kann einfach nicht sein.«

»Wissen Sie von irgendwem, der ihm vielleicht hätte schaden wollen?«

»Nein. Nein.«

»Wo waren Sie heute Nacht zwischen eins und vier?«

»Himmel. Zuhause. Zuhause im Bett.«

»Allein?«

»Nein. Ich hatte ... eine Freundin zu Besuch.« Er rollte die kalte Flasche über das Gesicht. »Gatch Brooks. Sie war die ganze Nacht bei mir. Gegen sechs sind wir aufgestanden und haben zusammen ein bisschen Sport gemacht. Sie ... wir beide sind gegen acht gegangen. Das können Sie überprüfen. Überprüfen Sie das ruhig. Ich würde Onkel Tommy niemals etwas tun. Er ist für mich so etwas wie ein Vater.«

»Sie standen einander also nahe. Wie würden Sie Mr Anders' Beziehung zu seiner Frau beschreiben?«

»Super. Gut. Ava ist ... Sie haben gesagt, Sie hätten mit ihr gesprochen. Hätten es ihr gesagt. Gott. Leopold, besorg mir die Nummer des Hotels, in dem sie abgestiegen ist. Ich muss...«

»Sie ist bereits zuhause, Mr Forrest«, klärte Peabody ihn auf.

»Sie ... oh, sie ist nach Hause gekommen. Sie ist nach Hause gekommen, und als Sie ihr gesagt haben ...« Ben bohrte sich die Finger in die Augen. »Ich kann nicht mehr richtig denken. Ich muss rüber ins Haus zu Ava. Ich muss ... wo ist er? Ist er noch zuhause oder ...«

»Er wurde in die Pathologie gebracht.« Er kämpfte nicht gegen die Tränen an, bemerkte Eve. Ließ ihnen einfach freien Lauf. »Sie ... Ihre Familie wird die notwendigen Vorkehrungen treffen können, sobald die Untersuchung abgeschlossen ist.«

»Okay.« Jetzt presste er sich die Handballen vor die Augen, beugte sich nach vorn und stützte sich mit seinen Ellenbogen auf den Oberschenkeln ab. »Okay.«

»Mit wem hatte Ihr Onkel sexuelle Beziehungen?«

»Huh?« Ben sah Eve aus rot verquollenen Augen an. »Mein Gott, mit seiner Frau. Ich meine, um Himmels willen, er war verheiratet.«

»Außerhalb der Ehe.«

»Mit niemandem.« Zorn und Betroffenheit drangen durch die Trauer und brachten wieder etwas Farbe in Bens Gesicht. »Wie können Sie so etwas fragen? Er hat Ava nicht betrogen. Er war eine durch und durch ehrliche Haut. Sie haben ja keine Ahnung, was für ein Mensch er war. Er war ein grundanständiger Kerl und hat daran geglaubt, dass man spielt, um zu gewinnen, dass man dabei aber immer ehrlich bleibt.«

»Wer profitiert von seinem Tod?«

»Niemand«, antwortete Ben. »Sein Tod ist für uns alle ein schrecklicher Verlust. Aber Sie meinen sicher finanziell. Das wären ich und Ava, denke ich.« Er atmete geräuschvoll aus. »Ich habe keine Ahnung, wie er diese Dinge geregelt hat. Wahrscheinlich werden irgendwelche gemeinnützigen Organisationen und auch Greta – die Hauswirtschafterin – etwas bekommen. Aber die Summen, die Sie meinen, gehen wahrscheinlich an Ava und an mich. Ich muss sofort zu ihr.«

Während sich Ben erhob, klingelte das Handy, das sein Sekretär noch in den Händen hielt. Leopold warf einen

kurzen Blick auf das Display und hielt das Gerät dann seinem Vorgesetzten hin. »Es ist Mrs Anders.«

Ben schnappte sich das Handy und kehrte Leopold den Rücken zu. »Mithörfunktion aus. Ava. Gott, Ava, ich habe es gerade erst gehört. Ich weiß, ich weiß. Schon gut. Ja, die Polizei ist hier. Ja, das stimmt. Ich komme sofort rüber. Ich ...« Seine Stimme brach, doch er räusperte sich kurz und fuhr dann fort. »Ich kann nicht glauben, dass er nicht mehr leben soll. Ich kann es einfach nicht glauben. Ich bin so schnell wie möglich bei dir.«

Nach Ende des Gesprächs wandte sich Ben an Eve. Es war ihm deutlich anzusehen, dass er vollkommen erschüttert war. »Sie braucht jetzt jemanden von der Familie. Ich muss sofort los.«

»Wir müssen uns noch Mr Anders' Büro ansehen«, erklärte Eve. »Und wir brauchen Zugriff auf alle seine elektronischen Geräte.«

»In Ordnung. Ja, in Ordnung. Ich muss gehen. Leopold, geben Sie den beiden bitte alles, was sie brauchen, ja?«

Eve wartete, bis sie wieder mit Peabody im Fahrstuhl stand. »Seltsam, finden Sie nicht auch, dass das Büro von Anders – genau wie das von seinem Neffen – mit all den Trophäen und Sportgeräten überall wie das eines lässigen Typen oder vielleicht sogar ein bisschen wie eine Höhle wirkt. Nichts ist auf Hochglanz poliert, nirgends steht irgendwelcher moderner Schnickschnack oder irgendwelches ausgefallenes Zeug herum. Ganz anders als in seinem Haus.«

»Tja, er hat Sportartikel verkauft. Und viele Häuser spiegeln eher den Geschmack der Frau als des Mannes wider, oder eben den eines Partners und nicht den des anderen.«

Sie dachte an sich selbst und Roarke. Auf die Einrichtung ihres Hauses hatte sie noch nie einen Gedanken verschwendet, wenn sie ehrlich war. Aber sie hatte dort ihr eigenes – verglichen mit dem Rest des Hauses eher schäbiges – Büro, das ihrem eigenen Stil entsprach.

»Im Haus habe ich keinen ausgesprochen männlichen Raum entdeckt«, stellte sie schulterzuckend fest und fragte ihre Partnerin: »Was hat dieser Forrest für einen Eindruck auf Sie gemacht?«

»Entweder hat er eine Auszeichnung als bester Schauspieler des Jahrhunderts verdient, oder er war ehrlich schockiert, als Sie ihm gesagt haben, sein Onkel wäre tot. Er hat total echt und fertig auf mich gewirkt. Ich habe ihm geglaubt.«

»Auch mir erschien er durchaus echt. Trotzdem werden wir sein Alibi überprüfen. Falls Anders die Vaterrolle übernommen hat, als er noch ein kleiner Junge war, hat er gute fünfundzwanzig Jahre den Dad für ihn gespielt. Seltsam, dass Ava meinte, sie hätten keine Kinder.«

»Tja, die hatten sie schließlich auch nicht.«

»Sie hat Forrest mit keinem Wort erwähnt und ihn stundenlang nicht angerufen, nachdem sie von der Hauswirtschafterin erfahren hatte, was geschehen war. Vielleicht hat ja doch etwas an seinem Auftritt nicht gestimmt«, spekulierte Eve.

»Vielleicht war er einfach verwirrt, vielleicht stand er unter Schock. Er hat wie ein netter Kerl auf mich gewirkt, ein netter, wohlhabender Kerl. Und jetzt ist er mit einem Mal sogar stinkreich.«

»Ich werde ihn überprüfen. Obwohl ich ihn nicht nur nett, sondern wirklich süß fand«, fügte Peabody hinzu, während sie mit Eve in die Tiefgarage hinunterfuhr. »Er hat unglaublich locker und athletisch auf mich ge-

wirkt. Aber dieser Sekretär.« Peabody atmete zischend aus. »Echt *heiß*.«

»Nur, dass er auf Männer steht.«

»Wie bitte?«

»Nur, dass er schwul ist, Peabody.«

»Warum?«

»Vielleicht ist er auch bi.« Eve zuckte mit den Schultern und lehnte sich gegen die Wand. »Auf alle Fälle ist er schwer in seinen Boss verliebt.«

»Davon habe ich nichts mitgekriegt. Davon habe ich wirklich nichts mitgekriegt.«

»Weil Sie zu sehr damit beschäftigt waren, sich an seinem Anblick zu wärmen. Während ich praktisch in den Schwingungen der unerwiderten Liebe oder Lust begraben war. Der heiße Leopold hatte sich nur so lange in der Gewalt, bis Forrest zusammengebrochen ist. Ist sicher ganz schön hart für ihn.«

»Vielleicht sind die Liebe und die Lust ja gar nicht unerwidert?«, spekulierte Peabody.

Eve schüttelte den Kopf. »Forrest hat keine Ahnung. Ihm ist nicht einmal aufgefallen, wie Leopold zusammengefahren ist, als er von seiner Nacht mit dem Alibi gesprochen hat. Also überprüfen wir den heißen Typen auch.« Sie drückte sich von der Wand des Fahrstuhls ab, denn sie hatten ihr Ziel erreicht und die Türen gingen auf. »Liebe bringt einen manchmal dazu, dass man die hirnrissigsten Dinge tut.«

Das tat sie tatsächlich, merkte sie, als sie einen Moment später Roarke lässig an ihrem verbeulten, altersschwachen Wagen lehnen sah. Er war groß und schlank, seine Mähne schwarzen Haars rahmte ein von den Göttern gesegnetes Gesicht, und er sah sie aus seinen tödlich blauen Augen an. Es war einfach dämlich, dachte sie, dass es

in ihrem Magen kribbelte und ihr Herz anfang zu rasen, nur weil er dort stand und ihr entgegensah – aber auch nicht dämlicher, als dass ein Mann, dem ein Großteil der bekannten Welt gehörte, seine Zeit damit verbrachte, mit dem Handcomputer in der Hand in einer Tiefgarage herumzustehen.

Lächelnd steckte er seinen Computer wieder ein. »Lieutenant. Hallo, Peabody.«

»Solltest du nicht oben sein und Alaska kaufen?«

»Das habe ich letzte Woche schon getan. Ich habe Wind davon bekommen, dass die Cops im Haus waren. Was kann ich für die New Yorker Polizei tun, was ich nicht bereits getan habe?«

Oh ja, auch seine Stimme brachte einen um, denn sie rief den Gedanken an die nebelverhangenen grünen Hügel Irlands wach. Wahrscheinlich hätte sie sich denken sollen, dass er *Wind* von ihrem Besuch bekommen würde. Weil ihm nie etwas verborgen blieb.

»Hier geht es nicht um dich, denn du hast für die fragliche Zeit ein wasserdichtes Alibi.«

»Ein besseres Alibi, als mit der Ermittlungsleiterin zu schlafen, gibt es sicher nicht«, erklärte Peabody, fügte aber angesichts des kalten Blickes ihrer Partnerin kleinmütig »Ich meine ja nur« hinzu.

Roarke sah sie grinsend an. »Bevor die Ermittlungsleiterin noch vor Anbruch der Dämmerung von der Pflicht gerufen worden ist.« Dann wandte er sich wieder an Eve. »Also, wer ist tot?«

»Thomas A. Anders von Anders Worldwide.«

Sein Grinsen schwand. »Ach ja? Nun, das ist bedauerlich.«

»Du hast ihn gekannt?«

»Flüchtig. Aber das, was ich von ihm kannte, hat mir

durchaus zugesagt. Dann warst du also oben in seinem Büro und hast mit Ben – Benedict Forrest – gesprochen.«

»Ein Punkt für dich. Wie gut kennst du diesen Forrest?«

»Ebenfalls eher flüchtig. Scheint ein netter Mann zu sein. Umgänglich, aber zugleich wesentlich cleverer, als er den meisten erscheint.«

»Wie sieht es mit der Witwe aus?«

Roarke sah sie fragend an. »Scheint, als würde das hier ein Verhör. Ihr solltet vielleicht noch einmal mit raufkommen, dann könnten wir das Gespräch in einer angenehmeren Umgebung führen.«

»Ich muss in die Pathologie.«

»Ich frage mich, wie viele Männer mit Frauen verheiratet sind, die das regelmäßig sagen. Nun.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Zufällig habe ich noch in der Stadt zu tun. Ihr könntet mich mitnehmen und mich unterwegs gnadenlos in die Mangel nehmen«, schlug er vor.

Der Vorschlag war nicht schlecht, deshalb schloss Eve den Wagen auf. »Du kannst bis zum Leichenschauhaus mitkommen, aber dann bist du auf dich gestellt.«

»Nochmals, wie viele Männer haben so viel Glück wie ich?« Er hielt Peabody die Beifahrertür auf, aber sie winkte eilig ab.

»Ich werde mich nach hinten setzen. Ich habe sowieso zu tun.«

»Überprüfen Sie als Erstes Forrests Alibi«, wies Eve sie an, bevor sie sich hinter das Steuer schwang.

Roarke sah sie fragend an. »Wie wurde Anders umgebracht?«

»Erst hätte ich gerne deine Eindrücke. Vom Opfer, der Witwe und jedem anderen, der vielleicht wichtig ist.«

»Anders hat das Unternehmen von seinem Vater über-

nommen, der, glaube ich, vor circa einem Jahr gestorben ist. Vielleicht ist es auch schon etwas länger her. Das Unternehmen läuft sehr gut, denn sie verkaufen gute Qualität zu einem angemessenen Preis.«

»Mir geht's nicht um das Unternehmen«, meinte Eve, während sie aus der Garage auf die Straße bog. »Zumindest nicht im Augenblick.«

»Eins hat Einfluss auf das andere. Hat, glaube ich, ziemlich zurückgezogen gelebt. Er war – genau wie Ben – der totale Sportfanatiker, was gut dazu passt, dass sie Sportgeräte entwickeln und verkaufen. Wenn ich mich nicht irre, hat er vor allem Golf und alle möglichen Ballsportarten geliebt. Wenn möglich, hat er seine Geschäfte lieber von irgendeinem Sportplatz oder Golfplatz aus geführt statt aus seinem Büro heraus. Mein Eindruck war der, dass er Spaß an seiner Arbeit hatte und ein guter Geschäftsmann war.«

Eve fädelt sich in den Verkehr, schnitt einen Maxibus und kämpfte sich in Richtung Innenstadt. »Und was ist mit der Ehefrau?«

»Attraktiv und wortgewandt. Ich glaube, sie ist bei ein paar gemeinnützigen Projekten engagiert. Anders sponsert Sport-Camps für unterprivilegierte Kinder. Ich glaube, sie rührt die Werbetrommel, damit auch von anderen Seiten Geld für das Projekt zusammenkommt. Ich kann nicht behaupten, dass ich die beiden öfter als ein paar Mal zusammen gesehen hätte, aber er stand in dem Ruf, gesellschaftlichen Verpflichtungen eher aus dem Weg zu gehen ... wie manche andere auch.«

Sie sah ihn aus zusammengekniffenen Augen an. »Ich gehe zu Veranstaltungen, wenn ich muss. Wie hat die Beziehung der beiden auf dich gewirkt?«

»Schwer zu sagen, weil wir schließlich nicht wirklich

dicke miteinander waren. Sie haben immer wie ein Team auf mich gewirkt, gingen durchaus zärtlich miteinander um. Ich nehme an, man könnte sagen, sie haben miteinander harmoniert.«

»Gab es irgendwelche Gerüchte, dass er sie betrügt?«

Roarke zog überrascht die Brauen hoch. »Davon habe ich nichts gehört, aber wie gesagt, wir haben uns nicht wirklich gut gekannt. Fragst du aus routinemäßigem Zynismus oder gibt es einen Grund zu glauben, dass er seine Frau betrogen hat?«

»Zum Zeitpunkt seines Todes war seine Frau nicht in der Stadt. Das wurde bereits überprüft. Anders' Haushälterin – die *Hauswirtschafterin*«, verbesserte sich Eve, »hat ihn heute Morgen kurz nach sechs gefunden. Nackt, an Händen und Füßen mit schwarzen Samtkordeln gefesselt. Die Art, wie sie in Sodomaso-Shops am laufenden Meter verhökert wird. Ein weiteres Seil war ihm um den Hals geschlungen, und auf den ersten Blick sah es so aus, als ob bei einem erotischen Fesselspiel was schiefgelaufen wäre. Auf dem Nachttisch lagen diverse Sexspielzeuge und die Leiche hatte einen beeindruckenden Ständer, als die Ermittlungsleiterin die Ermittlungen aufgenommen hat. Es gab keine Anzeichen für gewaltsames Eindringen ins Haus, keine Zeichen eines Kampfes, die Leiche wies keine anderen sichtbaren Verletzungen oder Spuren von Gewaltanwendung auf.«

Roarke schwieg einen Moment. »Menschen haben ihre Geheimnisse und Gelüste, die sie vor anderen verbergen. Trotzdem hätte ich nicht gedacht, dass er Spaß an so was hat. Das ist die Art pikanter Details, auf die sich die Presse stürzen wird. Schwer für die Familie, die er hinterlässt.«

»Fällt dir irgendjemand ein, der ihn vielleicht hätte aus

dem Verkehr ziehen und es so aussehen lassen wollen, dass sich die Presse auf die Sache stürzt?«

»Wozu? Falls du an einen Konkurrenten denkst – das Unternehmen nimmt wahrscheinlich keinen Schaden durch den Tod des Seniorchefs. Und ein solcher Skandal hat, wenn überhaupt, nur einen minimalen Einfluss auf die Absatzzahlen oder den Aktienkurs. Ganz im Gegenteil steigen die Verkaufszahlen dadurch vielleicht sogar vorübergehend an. Die Menschen sind einfach seltsam. Vielleicht sagen sie sich, ich brauche ein paar neue Jogging-schuhe. Warum kaufe ich nicht welche von dem Typen, der mit einem Riesenständer das Zeitliche gesegnet hat?«

»Nach dem Motto, wenn er sich so gut gehalten hat, tun das seine Schuhe sicher auch.«

»Genau. Sie könnten es als verdammt Werbeslogan benutzen und hätten wahrscheinlich sogar noch Erfolg damit.«

»Forrests Alibi wurde bestätigt«, meldete Peabody aus dem Fond. »Außerdem habe ich die elektronischen Ermittler kontaktiert. Sie haben bereits ein Team am Tatort, und ein anderes holt Anders' elektronische Geräte aus seinem Büro. Der erste Bericht bestätigt das, was ich herausgefunden habe. Die Alarmanlage wurde um zwei Uhr achtundzwanzig runter- und um drei Uhr sechsundzwanzig wieder raufgefahren. Die Kameras waren also fast eine Stunde tot.«

»Das muss per Fernbedienung gelaufen sein.« Eve warf einen Blick auf Roarke. »Der oder die Täter haben entweder den Code oder Einzelheiten des Systems gekannt, sonst hätten sie den automatischen Alarm bei Betreten des Hauses ausgelöst.«

»Es gibt Mittel und Wege, um das zu verhindern«, antwortete er.

»Aber die wurden nur gebraucht, wenn es ein geplanter Mord gewesen ist. Wenn der geile Tom jemanden zu sich eingeladen hätte, hätte er nicht extra die Überwachungsanlage des Hauses abzuschalten brauchen. Seine Frau war außer Landes und wäre erst in ein paar Tagen zurückgekommen, wenn alles gelaufen wäre wie geplant. Warum also hat er seinen Gast nicht einfach hereingelassen oder ihm vorher den Zugangscode zum Haus genannt? So, wie es offenbar gelaufen ist, wirkt es alles viel zu kompliziert, viel zu sorgfältig geplant.«

»Und ziemlich gemein«, fügte Roarke hinzu. »Es gibt immer einen Weg, einen anderen zu töten. Weshalb hat man ausgerechnet diesen Weg gewählt? Intim, auf eine Art, durch die das Opfer und seine Familie durch den Dreck gezogen werden.«

»Wir werden es herausfinden. Ich bin am Ziel.« Eve hielt in zweiter Reihe vor der Pathologie. »Peabody das hier übernehme ich. Fahren Sie zurück aufs Revier und fangen mit den Überprüfungen der Leute an. Gucken Sie, ob Sie den Golfpartner des Opfers finden, und überprüfen Sie ihn ebenfalls. Außerdem will ich, dass die elektronischen Ermittler überlegen, welche Art der Fernbedienung für die Alarmanlage verwendet worden ist. Und dann finden Sie heraus, was das Opfer gestern alles unternommen hat.«

Ohne auf das wütende Gehupe hinter sich zu achten, wandte sich Eve an Roarke. »Das ist deine Haltestelle, Kumpel.«

Er blickte durch das Fenster auf das Leichenschauhaus. »Viel Glück, Peabody«, wünschte er, während er aus dem Wagen glitt und neben Eve auf den Gehweg trat. »Ich könnte ein paar Erkundigungen einholen, wenn du willst. Ich kenne Leute, die ihn kannten, Leute, die mit ihm Geschäfte gemacht haben.«

»Das könntest du.« Eve stopfte die Hände in die Manteltaschen und überraschte sich selbst, indem sie ein Paar Handschuhe in einer Tasche fand. »Inzwischen dürfte sich herumgesprochen haben, was geschehen ist, schaden kann es also nichts. Hast du wirklich geschäftlich in der Stadt zu tun?«

»Ja. Aber selbst wenn nicht, hätte sich die Fahrt für mich auf jeden Fall gelohnt.«

Sie sah ihn reglos an, während ihr der eisig kalte Wind entgegenschlug. »Weil du dich mit mir über einen Mordfall unterhalten hast?«

»So unterhaltsam das auch war, nein. Die Fahrt hat sich deswegen gelohnt.«

Er packte sie – sie hätte ahnen müssen, dass das unvermeidbar war – und gab ihr einen Kuss. Die plötzlich in ihr aufsteigende Hitze vertrieb jeden Gedanken an spätwinterliche Eiseskälte und gefühlte minus zehn Grad. Der Kuss hatte eine derart durchschlagende Wirkung, dass sie rückwärtstaumelte und sich fragte, ob möglicherweise kleine Sonnenstrahlen aus ihren Fingerspitzen schossen, weil sie plötzlich derart glücklich war.

Er legte eine Hand unter ihr Kinn und sah lächelnd auf sie herab. »Es hat sich eindeutig gelohnt.«

»Vergiss es.«

»Gut gemacht, Kumpel.«

Sie beide blickten auf die obdachlose Frau, die in einem nahegelegenen Eingang kauerte. Sie – zumindest dachte Eve, es wäre eine Frau, denn in den vielen bunt gemischten Lagen Stoffs wirkte sie wie ein kleiner Flickenberg – verzog den zahnlosen Mund zu einem Grinsen und reckte den Daumen in die Luft.

Eve pikste Roarke mit einem Finger in die Brust, damit es nicht zu einer Wiederholung kam. »Jetzt geh endlich.«

»Die Fahrt hat sich auf jeden Fall gelohnt. Viel Glück bei der Jagd, Lieutenant.«

Er schlenderte davon, und sie lief auf das Leichenschauhaus zu. Trotzdem konnte sie es sich beim besten Willen nicht verkneifen, sich noch einmal nach ihm umzudrehen, und sah, dass er vor der Obdachlosen hockte und mit leiser Stimme mit ihr sprach. Neugierig blieb sie stehen, um zu verfolgen, was er weiter tat, sie war nicht im Geringsten überrascht, als er etwas aus seiner Tasche holte und ihr gab.

Münzen, nahm sie an, und zwar mehr, als eine Frau wie sie normalerweise im Verlauf von einer Woche zusammengebettelt bekam. Wahrscheinlich würde sie sich davon irgendwelchen Fusel kaufen und kein Bett in irgendeinem warmen Raum. Auch er musste das wissen, aber trotzdem ...

Aber trotzdem, dachte sie, froh, einen Mann zu lieben, der für den unwahrscheinlichen Fall, dass es ihr hülfe, einer armen Seele eine Handvoll Münzen gab. Mit diesem Gedanken ging sie in das Haus, das den endgültig verlorenen Seelen vorbehalten war.

3

In einem weiß gefliesten Raum beugte sich Chefpathologe Morris über den toten Thomas Anders. Er war wie immer elegant gekleidet und tadellos frisiert. Er trug ein rostbraunes Hemd zu einer matt golden schimmernden Hose und hatte für das dünne Band, mit dem er seinen langen, dunklen Zopf geflochten hatte, dieselben beiden Farbtöne gewählt. Sein intelligentes, kantiges Gesicht

mit den schmalen, schräg stehenden Augen war halb von einer Mikroskop-Brille verdeckt, während seine geschickten Finger sanft die Leber aus Anders' Körper nahmen, für die es dort keine Verwendung mehr gab.

Er legte das Organ auf eine Waage und sah Eve mit einem einladenden Lächeln an. »Ein Reisender kommt auf einen Bauernhof und fragt, ob er dort übernachten kann.«

»Warum?«

Morris wackelte mit einem bluttriefenden Finger. »Der Bauer sagt dem Reisenden, dass er das Zimmer mit seiner Tochter teilen kann, wenn er seine Hände bei sich behält. Der Reisende stimmt zu, geht in das Zimmer, gleitet im Dunkeln in das Bett der Tochter und hält natürlich nicht Wort. Morgens bietet der Reisende dem Bauern schuldbewusst eine Bezahlung für die Gastfreundschaft, aber der Bauer winkt ab. Also sagt der Reisende, er hofft, er hätte den Schlaf der Tochter nicht gestört. ›Unwahrscheinlich‹, antwortet der Bauer, ›weil sie heute nämlich beerdigt wird.‹«

Eve stieß ein leises Schnauben aus. »Sie haben einfach einen kranken Humor.«

»Das ist eine Spezialität des Hauses. Ich finde, dass der Witz zu den Umständen passt.« Er wies auf Anders' nicht nachlassende Erektion.

»Ja, wie steht es damit?«

»Irgendwie traurig und gleichzeitig beneidenswert. Ich überprüfe die toxikologischen Werte, aber wenn Ihr Toter kein medizinisches Wunder ist, können wir davon ausgehen, dass er irgendwelche Hilfsmittel eingeworfen hat. Nachdem er einen Ständer hatte, haben die strategisch gut platzierten Penis-Ringe die Blutabfuhr an entscheidender Stelle unterbrochen.«

»Himmel, Morris, ich bin nur ein einfacher Cop. Mit all diesen komplizierten medizinischen Fachbegriffen bringen Sie mich völlig durcheinander.«

Lachend schnitt er einen schmalen Streifen von der Leber ab. »Wir sehen relativ häufig Erektionen bei Toten, vor allem, wenn die Leute erwürgt oder gehängt wurden, weil dann nämlich das Blut aus dem Oberkörper versucht, den Gesetzen der Schwerkraft zu folgen, und nach unten fließt. Das Penissgewebe füllt sich damit an und dehnt sich aus. Aber sobald der Körper in eine andere Lage gebracht wird, wie der unseres Freundes hier, verteilt es sich normalerweise wieder, und das Glied nimmt wieder seine normale Größe an.«

»Ja, und als die Leute in der guten alten Zeit die Ständer bei den Gehängten sahen, haben sie gedacht: ›He, vielleicht geht es mir ja echt gut ab, wenn ich mir beim Sex die Kehle zudrücke.‹ Die Leute sind einfach erschreckend dumm.«

»Ich kann Ihnen schwerlich widersprechen, denn wir beide haben die tödliche Dummheit der Leute oft genug erlebt. Aber zurück zu unserem momentanen Gast: Erotische – oder, wenn man allein ist, autoerotische – Strangulation verringert die Sauerstoffzufuhr und schraubt die Produktion der Endorphine in die Höhe, wodurch das sexuelle Vergnügen gesteigert wird. Dieses Vorgehen führt jährlich zu einer beachtlichen Zahl von Todesfällen, von denen viele offiziell als Selbstmorde in die Statistiken eingehen.«

»Aber das hier war kein Selbstmord.«

»Nein, das war es nicht.« Morris blickte auf Anders. »Ich glaube, es hat zwischen fünfzehn und zwanzig Minuten gedauert, er ist also langsam und qualvoll erstickt. Trotzdem weisen weder seine Hand- noch seine Fußge-